

## Ranke und die politische Schule der deutschen Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert Zum Verhältnis von Geschichte und Politik\*

Am 20. Februar 1817 wird Leopold Ranke an der Universität Leipzig zum Doktor der Philosophie und Magister der freien Künste promoviert. Die bei dem Philologen Gottfried Hermann entstandene Dissertation, die bis heute verschollen ist, handelt von den „politischen Lehren“ des Thukydides<sup>1</sup>, den Ranke schon von Schulpforta her kennt.<sup>2</sup> Sie begründet seine dauernde Hochschätzung dieses Autors. Thukydides gilt Ranke in der Folge nicht nur als Lehrmeister der Politik,<sup>3</sup> sondern auch als Muster der Historiographie: er schreibt nationale Zeitgeschichte<sup>4</sup>, läßt dabei strenge Unparteilichkeit walten<sup>5</sup>, gewinnt daraus die Grundsätze historischer Kritik<sup>6</sup>; er hat damit „eine Gattung der Geschichtschreibung hervorgebracht und gewissermaßen vollendet“<sup>7</sup>, ja, „die Geschichte eigentlich produziert“<sup>8</sup>. Neben ihm tritt Herodot: er schreibt universale Geschichte<sup>9</sup>, verbindet „unendliche Weltumfassung“<sup>10</sup> mit der Einstellung auf den Weltkampf zweier „Völkerkomplexe“<sup>11</sup>, durchdringt alles mit einem universalhistorischen „Geist der Unparteilichkeit, freier Prüfung, möglichsten Verständnisses“<sup>12</sup>; er bietet damit „das älteste, wahrhaft historische Werk“<sup>13</sup>, das „Grundbuch des historischen Wissens“<sup>14</sup>, „die erste wirkliche Geschichte, welche geschrieben wurde“<sup>15</sup>. Ranke sieht beide als die „Begründer aller historischen Wissenschaft und Kunst“ an.<sup>16</sup> Als er am 20. Februar 1867 in Berlin mit Schülern und Kollegen sein fünfzigjähriges Doktorjubiläum feiert, erscheint ihm beim Rückblick auf seine Leipziger Studienzeit Thukydides als der „erste große Geschichtschreiber, durch den ich in der Tiefe ergriffen worden bin“, als einer der „Geister, denen ich die Grundelemente verdanke, aus denen sich meine späteren historischen Studien auferbaut haben“<sup>17</sup>. Das für ihn schönste Geschenk, das er an diesem Tag erhält, ist die Doppelbüste des Herodot und Thukydides.<sup>18</sup> die er noch in späteren Jahren seinen Besuchern vorführt.<sup>19</sup>

Ranke beendet am 20. Februar 1867 die Serie seiner Ansprachen oder Erwidernngen mit einer Tischrede, die er geradezu sein „historisches Testa-

\* Dieser Artikel bietet den Text eines Vortrags, den der Verfasser am 9. Juli 1993 im Kreise der Karl-Lamprecht-Gesellschaft in Leipzig gehalten hat.

ment“ nennt.<sup>20</sup> Er gibt darin eine Ortsbestimmung der deutschen Geschichtswissenschaft, die in eine Prognose ausläuft: nach Kriterien, die bis zu einem gewissen Grad seiner Gegenüberstellung oder Konfiguration der beiden griechischen Geschichtsschreiber entsprechen.

Ranke beginnt mit einem Vergleich zwischen der deutschen und der „fremden“ Historiographie. Die Italiener, Engländer, Franzosen sind politisch, ganz auf den „Moment“, d.h. die Gegenwart bezogen, „ganz national“: sie thematisieren vorzugsweise die eigene Geschichte, und zwar insoweit, als sie sich mit unmittelbaren Gegenwartsinteressen in Verbindung bringen läßt; ihre Betrachtungsweise ist einseitig, parteilich, subjektiv. Demgegenüber zeichnet sich die deutsche Historiographie durch ihre Universalität aus: sie strebt über die eigene Geschichte hinaus zur Weltgeschichte; ihre Betrachtungsweise ist vielseitig, unparteilich, objektiv. Rankes Bilanz ergibt, daß jede Seite der anderen gleichermaßen überlegen wie unterlegen sei, daß also beide sich angleichen müßten: die „fremde“ Historiographie soll universal werden, ohne ihre nationale Einstellung preiszugeben; die deutsche Historiographie soll national werden ohne ihrer Universalität zu entsagen. Die Schlußsätze der Rede lauten: „Was uns fehlt, ist die Kraft, die Fülle des Moments zu erfassen, aber wir werden auch das erreichen, wie es in Verbindung mit jener allgemeinen Richtung mir stets vorgeschwebt hat. Wenn ich nun sehe, mit welcher Kraft und Fleiß gerade jüngere Generationen diesen Weg betreten haben, und wie sie den Moment zu erfassen suchen, so möchte ich sagen: ich blicke wie Moses in das gelobte Land einer zukünftigen deutschen Historiographie, wenn ich es auch nicht sehen sollte, in der sich das vollenden wird, wonach ich zeitlebens gestrebt, und was ich auf Andere zu übertragen gesucht habe. Somit schlage ich Ihnen denn ein Hoch vor auf die Zukunft der deutschen Historiographie.“

Dieses „historische Testament“ ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Das erste ist das Vermächtnis selbst, das der deutschen Geschichtswissenschaft hier zuteil wird: die Forderung, Universalität und Nationalität, Objektivität und Subjektivität, Geschichte und Politik zu verbinden. Das zweite ist die Behauptung oder Feststellung Rankes, daß es ihm in seiner eigenen Geschichtsschreibung immer schon darum gegangen sei, diese Forderung zu erfüllen. Das dritte ist, daß Ranke bereits jüngere deutsche Historiker auf dem Weg sieht, sein Vermächtnis und damit sein eigenes historiographisches Programm auszuführen oder weiterzuführen. Wer sind diese „jüngeren Generationen“? Alles spricht dafür, daß Ranke auch und vor allem jene Gruppe von Historikern im Auge hat, der es damals in besonderem Maße auf eine Verbindung von „Vergangenheit und Gegenwart“<sup>21</sup>, „Politik und Wissen-

schaft<sup>22</sup> ankommt. Diese politische Schule der deutschen Geschichtswissenschaft hat sich nach der Revolution von 1848/49 in einem „liberal-konservativen Kreise“ von Historikern<sup>23</sup> herauszubilden begonnen; sie stellt die Historie in den Dienst des nationalen Gedankens, der ihr immer mehr in der Vorstellung eines deutschen Rechts- und Verfassungsstaates unter preußischer Führung Gestalt annimmt; ihre Hauptautoren sind Johann Gustav Droysen, Heinrich von Sybel, Ludwig Häusser, anfangs auch Georg Gottfried Gervinus, der freilich schon früh einen anderen politischen Weg einschlägt, ohne indessen den Grundansatz der Schule zu verlassen, zuletzt Heinrich von Treitschke; Anfang 1867, nach der Entscheidung im „Deutschen Krieg“, die den Weg zu einer preußisch-nationalliberalen Lösung der deutschen Frage freigemacht hat, steht sie auf einem Höhepunkt ihres Ansehens. Auf diese Schule setzt Ranke seine Hoffnung.

Ranques Geschichtsschreibung als Vorbereitung der politischen Schule und die politische Schule als Voliendung der Rankeschen Geschichtsschreibung: das widerstreitet allerdings einer immer noch weithin herrschenden „communis opinio“ über das Verhältnis zwischen beiden. In allen einschlägigen Gesamtdarstellungen oder Einzeldarstellungen zur deutschen Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert überwiegt eine Betrachtungsweise, die eher Spannungen, Differenzen, Gegensätze in den Vordergrund stellt als Übereinstimmungen oder Querverbindungen. Es mag genügen, ein zusammenfassendes Urteil von Thomas Nipperdey zu zitieren: Ranke verkörpert ihm „die eine Linie des Historismus, die objektivierende“, die politische Schule eine „engagierte“ Linie, die „auf die Begründung von Handlungsnormen aus der Geschichte“ abzielt; historische Objektivität steht gegen politische Parteinahme; der Wissenschaftsanspruch der politischen Schule tritt hinter dieser Dichotomisierung oder Polarisierung zurück.<sup>24</sup> Andererseits ordnet Nipperdey Ranke wie die politische Schule einem einheitlichen Begriff des Historismus zu: er setzt damit gemeinsame Ursprünge und gemeinsame Absichten voraus. Wir wollen versuchen, solche Gemeinsamkeiten im Anschluß an Rankes Rede vom 20. Februar 1867 zu präzisieren; wir verzichten dabei allerdings auf eine umständliche Erörterung des sehr umstrittenen Historismus-Problems<sup>25</sup>, sondern konzentrieren uns auf die Texte und damit auf das Selbstverständnis der Autoren.

Freilich fallen bei der Lektüre der Quellen zunächst einmal die scharf absprechenden Urteile ins Auge, die Ranke und Autoren der politischen Schule immer wieder übereinander oder gegeneinander abgegeben haben; sie scheinen jene von Nipperdey resümierte „communis opinio“ vollauf zu

bestätigen. Ranke, der den politischen Historikern am 20. Februar 1867 seine Zustimmung bekundet, hat weder vorher noch nachher Bedenken, sich von ihnen zu distanzieren. Sein durchgängiger Vorwurf ist der der Tendenzhistorie: „Die politische Ansicht kann so stark auftreten, daß sie den Tatsachen Gewalt antut; diese können dadurch verdunkelt und in ihrem Wesen verunstaltet werden.“<sup>26</sup> Gegen Droysens „Geschichte der preußischen Politik“ wird 1858 in diesem Sinne eingewandt: „aber er spricht zu viel selbst. die Dinge läßt er selten zu Worte kommen“; „wird man nicht sagen müssen, daß der Geist außerhalb der Dinge bleibt und sie nicht eigentlich durchdringt?“<sup>27</sup> In Rankes Nekrolog auf Gervinus vom Jahre 1871 heißt es ganz analog, dieser habe in seiner „Einleitung in die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts“ das „Leben“ in die „Wissenschaft“ eingreifen lassen: „unmöglich kann man seinen Standpunkt in dem Leben nehmen und diesen auf die Wissenschaft übertragen“, „so daß das Zufällige auf das zurückwirkt, was das allgemein Gültige sein soll“<sup>28</sup>. Als Treitschke Ranke im Jahre 1872 eine neue Ausgabe seiner historisch-politischen Schriften übersendet, bekommt er von dem Empfänger zu hören, „daß Sie sich in einer mir nicht ganz homogenen Richtung bewegten“<sup>29</sup>: das ist in einem Dankeschreiben eine ziemlich schroffe Absage.

Geradezu vernichtend aber klingen viele Äußerungen politischer Historiker über Ranke. Sie variieren allesamt ein Thema: die objektivistische Charakterlosigkeit Rankes gegenüber den großen nationalpolitischen Aufgaben der Gegenwart. Die Begründung der politischen Schule selbst wird hier gleichbedeutend mit einer dezidierten Abkehr von Ranke. Droysens Briefe sind seit den fünfziger Jahren von kaum nachlassender Kritik erfüllt: er fordert vom Historiker, daß er einen ethischen Standpunkt einnehme, will den „nur historiographischen Standpunkt“ Rankes überwinden, der ihm auf einen objektiven Schematismus hinausläuft; weder sei er für Rankes „kosmopolitische Betrachtungsweise eingenommen, noch gar kann ich ihn als Charakter ausstehen. und pectus facit historicum“; er hält es für nötig, „daß wir Historiker nicht mehr bloß den geschäftigen Müßiggang der Gelehrsamkeit betreiben, sondern erkennen, wie unsre Wissenschaft eine im eminenten Grade praktische ist und die Pflicht h.at. der Nation das Bild ihrer selbst zu erarbeiten und vor die Seele zu stellen.“<sup>30</sup> Als Sybel in seiner Rede „Über den Stand der neueren deutschen Geschichtschreibung“ vom Jahre 1856 gewissermaßen das Programm der Schule verkündet, da grenzt er das gemeinsame Vorhaben, „ein bestimmtes Verhältnis zu den großen weltbewegenden Fragen der Religion, der Politik, der Nationalität“ herzustellen, gegen die „objektiven, unpartei-

schen, blut- und nervenlosen Historiker“ im Stile Rankes ab: „Der Historiker, der sich hier in vornehme Neutralität zu ziehen sucht, wird ohne Rettung entweder seelenlos oder affectirt, und so gründlich und weit er dann etwa zu forschen, oder so sententiös und geschmückt er zu reden vermöchte, nimmermehr wird er sich zu der Fülle, der Wärme und der Freiheit der wahren Natur erheben. Er wird nicht sittlich begeistern, er wird vergebens nach Styl und Schönheit trachten.“<sup>31</sup> Treitschke bekennt 1864 in einem Brief: „Nach dem Ruhme, von den Gegnern unparteiisch genannt zu werden, trauchte ich nicht; das hieße das Unmögliche verlangen ... Jene blutlose Objektivität, die gar nicht sagt, auf welcher Seite der Darstellende mit seinem Herzen steht, ist das gerade Gegenteil des rechten historischen Sinnes. Alle großen Historiker haben ihre Parteistellung offen bekannt.“<sup>32</sup> Und 1872 schreibt Treitschke an Droysen über Rankes Buch „Die deutschen Mächte und der Fürstenbund“: „Diese Leisetreterei, die über das Wichtigste gar nichts sagt, ist doch schrecklich. Ranke sollte in England und Italien bleiben, da kann man seine Größe ohne Vorbehalt bewundern. Für die preußische Geschichte fehlt ihm, worauf alles ankommt: der Charakter.“<sup>33</sup>

Ranke wirft der politischen Schule Tendenzhistorie, die politische Schule Ranke objektivistische Charakterlosigkeit vor; gibt es nach solchen Aussagen noch eine Möglichkeit zur Vermittlung, wie sie Rankes Rede vom 20. Februar 1867 suggeriert? Prüft man die gegenseitigen Vorwürfe an den Konzepten und Werken der einen wie der anderen Seite, so befindet man sich bald in der Notwendigkeit, sie zu relativieren, wenn nicht überhaupt in Frage zu stellen.

Die politische Schule treibt mitnichten bloße Tendenzhistorie; sie erstrebt und erreicht vielmehr eine Verbindung von „Politik und Wissenschaft“: sie will beides zugleich, ohne eines davon herabzusetzen. Das eine ist ihr politischer Anspruch. Die politischen Historiker lassen sich von Parteiinteressen leiten; sie wollen die politische Partei, der sie angehören oder der sie sich zugehörig fühlen, aus der Geschichte legitimieren; das Katheder wird diesen politischen Professoren zur Tribüne für politische Kundgebungen, Lehre und Forschung ein Schauplatz, auf dem die politischen Kämpfe der Zeit mitentschieden werden; sie stehen mitten in dem allgemeinen politischen Leben, sind anhaltend politisch tätig, treten als Parteimänner hervor. Sie schreiben weithin neueste Geschichte oder Zeitgeschichte und dabei wiederum besonders deutsche Geschichte, mit dem Ziel, die Berechtigung der eigenen politischen Position aus der jüngsten Vergangenheit abzuleiten oder vielmehr die eigene politische Position als notwendiges Ergebnis der neuesten Geschichte hinzustellen.<sup>34</sup> Die methodische Konsequenz ist, daß sie die Historie ganz von der Gegenwart her aufziehen. Sie treiben Geschichte vom

Standpunkt einer politischen Partei aus, bekennen sich dazu, erklären einen solchen politischen Bezug zum Sinn der Geschichtswissenschaft überhaupt. Damit ist gegeben, daß sie die von ihnen erforschten historischen Phänomere politisch bewerten. Ihre durchgängige Frage lautet, was die Vergangenheit zur Verwirklichung der von ihnen erstrebten politischen Ziele beigetragen hatte; das Ergebnis ist jeweils ein positives oder ein negatives Urteil. Diese politische Bewertung der Vergangenheit kommt einer politischen Handlungsartweisung gleich: der Leser soll nach der Lektüre eines solchen Werkes genau wissen, was er politisch zu tun hat. Für die politische Schule ist historische Erkenntnis ohne derartige normative Kriterien nicht denk möglich.

Das andere ist der wissenschaftliche Anspruch, den diese Historiker bei alledem erheben. Der politische Anspruch der Schule selbst ist auf ihn gegründet. Die Historie soll der Gegenwart dienen: aber indem sie ihr spezifisch wissenschaftliches Potential oder Prestige einsetzt. Sie soll die eigene politische Partei fördern: aber durch objektive oder wahre und damit zuverlässige Erkenntnis, die allen an die Geschichte als Wissenschaft zu stellenden Anforderungen gerecht wird. Der methodische Gebrauch des ganzen Instrumentariums historisch-kritischer Quellenforschung steht dabei im Zentrum. Das Selbstbewußtsein dieser politischen Professoren kommt von der Gewißheit, daß sie über ein solches streng geregeltes Erkenntnisverfahren verfügen. Sie wollen daher nichts mit der traditionellen „*historia magistra vitae*“ wie auch mit eigentlicher Parteihistorie zu tun haben, lehnen diese „bloß moralisierende und zankende Geschichtsbetrachtung“ ab: sie „erhebt nicht, reinigt nicht, belehrt nicht“<sup>35</sup>, bleibt vielmehr in ihren Vorurteilen stecken, verfehlt damit gleichermaßen die Vergangenheit wie die Gegenwart. Tendenzhistorie ist auch für sie ein Vorwurf, den sie an andere, etwa altliberal-aufklärerische oder großdeutsch-katholische Historiker, richten.<sup>36</sup> Gewiß, sie bewerten die Vergangenheit am Maßstab der Gegenwart. Aber der politischen soll eine logisch-historische Bewertung vorausgehen, die zunächst einmal das jeweilige Phänomen selbst in seiner Eigenart erfaßt. Die politische Bewertung soll also nicht auf eine anachronistische Projektion der Gegenwart in die Vergangenheit hinauslaufen; es handelt sich vielmehr darum, den Ort zu bestimmen, den ein historisches Phänomen in der Vorgeschichte der Gegenwart besetzt hält, die politische Relevanz zu kennzeichnen, die ihm zukommt. Sicher hat die historiographische Praxis der Schule vor dieser Zielsetzung nicht immer Bestand; die politischen Historiker sind sich selbst die schärfsten Kritiker.<sup>37</sup> Aber sie bleibt doch im ganzen von ihr durchdrungen.

Zur Exemplifizierung sei eine Bemerkung über Treitschkes „Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert“ angeführt, ein Werk, das gewisser-

maßen als die Erfüllung der politischen Schule anzusehen ist. Treitschke verkündet schon 1864 sein historiographisches Credo: „Es kommt nur darauf an, daß man den Sachverhalt so vollständig, als man ihn kennt, darstellt; das Urteil bleibt dann jedem, nach dem Verfasser, frei“<sup>38</sup>; die dialektische Einheit von „Politik und Wissenschaft“, um die es der politischen Schule geht, ist hier auf den Begriff gebracht. Als 1879 der erste Band der „Deutschen Geschichte“ erscheint, wiederholt der Verfasser dieses Motto: das „Buch will einfach erzählen und urteilen“<sup>39</sup>. Das Ziel des Werkes ist die historische Rechtfertigung der Reichsgründung.<sup>40</sup> Treitschke mißt daher alles an diesem Maßstab, verteilt unterschiedliche Zensuren, je nachdem, ob er in der Vergangenheit auf Hemmnisse oder Voraussetzungen der kommenden deutschen Einheit trifft. Er kritisiert die Gegner des Einheitsgedankens: den Katholizismus, das Haus Habsburg, die deutschen Mittelstaaten, Frankreich. Er feiert die Wegbereiter, Förderer, Führer des Einheitsgedankens: den Protestantismus, die deutsche Kultur und Kulturnation, den preußischen Staat. Andererseits müht er sich zugleich um eine Erkenntnisleistung, die der Objektivitätsforderung der Geschichtswissenschaft genügt. Seine politischen Urteile haben allenthalben das Bestreben zur Grundlage, ein angemessenes Verständnis der jeweiligen historischen Phänomene möglich zu machen. Er kritisiert die Gegner des Einheitsgedankens, sucht sie aber gleichwohl aus ihren jeweiligen historischen Voraussetzungen zu begreifen, liefert etwa eine facettenreiche Charakteristik der deutschen Mittelstaaten im Vormärz. Er feiert die Wegbereiter, Förderer, Führer des Einheitsgedankens, hütet sich aber gleichwohl vor unhistorischen Verzeichnungen, verzichtet etwa auf eher primitive Teleologisierung der preußischen Geschichte; ein „deutscher Beruf Preußens“ in dem Sinne, daß die Hohenzollern immer schon einigermaßen zielbewußt auf die Reichsgründung von 1871 hingearbeitet haben, liegt ihm durchaus fern. Treitschke will kenntlich machen, woher die Reichsgründung kommt, wogegen sie durchgesetzt werden muß, was ihre Vorgeschichte ist. Sicher ist richtig, daß der Autor dennoch nicht selten in reine politische Agitation verfällt; aber das Grundkonzept seines Werkes bleibt davon unberührt.

Und Ranke? Er treibt: minnichten objektivistische Historie. Er treibt, ganz im Gegenteil, sogar politische Geschichte par excellence, und zwar nicht hinter einer pseudoobjektiven Fassade oder auch gewissermaßen unwillkürlich, sondern mit erklärter Absicht. Er nimmt eine bestimmte politische Stellung ein, entwickelt daraus ein historisches Erkenntnisinteresse, findet damit das Generalthema für seine Geschichtsschreibung.<sup>41</sup> Er gewinnt, im Zuge der politischen Entwicklungen in Deutschland und Europa seit 1819/20, den Eindruck einer ideologisch-politischen Polarisierung Europas, hält diesen

Zustand für verhängnisvoll, will ihn überwunden wissen. Er erkennt in beiden Lagern, dem revolutionären wie dem restaurativen oder reaktionären, einen Anspruch auf universale Geltung oder Alleinherrschaft, den er nicht akzeptiert. Seine Abneigung erneuert und hefestigt sich 1830, lebt 1848 wieder auf und ist selbst noch im Krieg von 1870/71 spürbar, den er als letzten Akt der Revolutionskriege auffaßt: sie ist das sich durchziehende Motiv seines politischen Denkens.<sup>42</sup> Gegen diese ideologisch-politische Polarisierung Europas, gegen diese antagonistischen Universalismen bietet Ranke das „besondere Leben“<sup>43</sup> auf: die historisch gewachsene Vielfalt des europäischen Staatensystems, das Europa der Staatsindividualitäten, die Interaktion der großen Mächte. Das Rankesche Konzept bietet zunächst einmal eine Anweisung zum politischen Handeln: die Anweisung, zwischen den internationalen Parteien der Revolution und der Reaktion eine dritte Tendenz zu verfolgen, die sich von der Rücksicht auf die individuellen Interessen der einzelnen Staaten leiten läßt. Ranke selbst sucht diese Tendenz vom Standpunkt der preußischen Politik aus in den Jahren 1832-36 als Redakteur der „Historisch-politischen Zeitschrift“ publizistisch zu vertreten. Das Rankesche Konzept bietet aber zugleich die Anweisung zu einem historiographischen Vorhaben: die Anweisung, die gegenwärtigen Staatenverhältnisse in Europa von ihren Grundlagen her verständlich zu machen und damit die Voraussetzungen gegenwärtiger europäischer Politik klarzulegen. Rankes Geschichtswerk ist ein durch keine andere Problemstellung unterbrochener Versuch, dieses Vorhaben auszuführen: durch die Erforschung der Entstehung und Ausbildung des europäischen Staatensystems. Das ist Rankes historisches Erkenntnisinteresse, und das wird das Generalthema Rankescher Historiographie, das seit 1824 in einer dichten Folge von Einzeldarstellungen über die Geschichte der „romanischen und germanischen Völker“ vom 15. bis zum 18. Jh. abgehandelt wird: bis zu dem Spätwerk der „Weltgeschichte“, das die Vorgeschichte des europäischen Staatensystems zum Gegenstand hat. Rankes Geschichtswerk entsteht also aus einem politischen Problem. Es ist bemerkenswert, daß Ranke diesen Konstituierungsprozeß nicht nur fortgesetzt reflektiert, sondern auch auf allgemeine Begriffe fixiert, daraus eine Grundregel der Geschichtswissenschaft überhaupt ableitet: „Die Historie wird immer umgeschrieben; was schon bemerkt worden. Jede Zeit und ihre hauptsächlichliche Richtung macht sie sich zu eigen und trägt ihre Gedanken darauf über. Danach wird Lob und Tadel ausgeteilt. Das schleppt sich dann alles so fort. Bis man die Sache selbst gar nicht mehr erkennt. Es kann dann nichts helfen als Rückkehr zu der ursprünglichsten Mitteilung. Würde man sie aber ohne den Impuls der Gegenwart überhaupt studieren?“<sup>44</sup>

Diese Tagebuchnotiz aus den 1840er Jahren macht neben dem Gegenwartsbezug den Objektivitätsanspruch der Historie geltend: „Rückkehr zu der ursprünglichsten Mitteilung“. Die Objektivitätsforderung ist, mitsamt den daraus abgeleiteten Prinzipien historisch-kritischer Quellenforschung, zum hauptsächlichen Erkennungszeichen des Rankeschen Geschichtsdenkens geworden. Es gibt berühmte, immer wieder zitierte Ranke-Sätze, in denen diese Forderung so auf die Spitze getrieben wird, daß ein Gegenwartsbezug der Geschichtswissenschaft wiederum aufgehoben zu sein scheint: Ranke will „bloß sagen, wie es eigentlich gewesen“<sup>45</sup>, sieht jede Epoche „unmittelbar zu Gott“<sup>46</sup>, möchte sein Selbst gleichsam auslöschen<sup>47</sup>. Es läßt sich aber evident machen, daß die Rankesche Objektivitätsforderung in ihren wesentlichen Hinsichten auf das historiographische Vorhaben und damit auf das politische Erkenntnisinteresse Rankes zurückgeht, und daß ihre verallgemeinernde Formulierung von dieser Herkunft geprägt bleibt.

Die eine Erscheinungsform oder Bedeutung historischer Objektivität ist für Ranke die Unparteilichkeit. Sie hat eine objektive und eine subjektive Seite, die freilich nicht schematisch getrennt werden können. Nach der objektiven Seite bedeutet Unparteilichkeit: der Historiker soll unter den historischen Phänomenen, die er erforscht, nicht Partei ergreifen, sondern ihnen allen gleichermaßen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Nach der subjektiven Seite bedeutet Unparteilichkeit: der Historiker soll bei der Betrachtung der Vergangenheit von seinem eigenen ethischen, politischen, religiösen, weltanschaulichen Standpunkt absehen, ihr vielmehr unvoreingenommen begegnen. Es ist offenkundig, daß sich beide Postulate unmittelbar aus der historiographischen Praxis Rankes ergeben.

Was die objektive Unparteilichkeit angeht, so ist sie durch Rankes Thema selbst geboten oder vielmehr gesetzt. Rankes Konzept des europäischen Staatensystems, basiert auf der jeweiligen Besonderheit oder Individualität der einzelnen europäischen Staaten; die Einheit des Systems besteht in der fortdauernden Interaktion dieser Individualitäten; keine von ihnen kann weggedacht werden, ohne die Vorstellung des Ganzen zu zerstören oder zu beeinträchtigen. Der Historiker dieses Systems darf sich also nicht auf den Standpunkt eines einzelnen Staates stellen, sondern muß alle Staaten in ihrer jeweiligen Besonderheit oder Individualität würdigen und insoweit unparteilich sein. Auf Unparteilichkeit in solchem Sinne kommt es Ranke besonders an, wenn es sich darum handelt, die Gegensätze oder Konflikte der Mächte zu erfassen. Er sieht die Entstehung und Ausbildung des europäischen Staatensystems wesentlich durch derartige Antagonismen bestimmt: rivalisierende Hegemonialansprüche, Kampf um Hegemonie oder Gleichgewicht, zwischen-

staatliche Gegnerschaften überhaupt sind für ihn Antriebskräfte, die das System ständig in Bewegung halten. Um so mehr sieht sich der Historiker dieses Systems genötigt, die jeweiligen Konfliktparteien unparteilich vorzuführen: sie bedingen einander; der Sieger ist nichts ohne den Verlierer und kann obendrein, in einem neuen Kampf, der nächste Verlierer werden; es herrscht eine Dialektik der Staatenkämpfe.<sup>48</sup> Der nächste Schritt Rankes ist eine Verallgemeinerung oder Absnktion. Er überträgt die Regel, die er für die Historiographie des europäischen Staatensystems aufgestellt hat, auf die Historie schlechthin. Der berühmte Satz, er wolle „bloß sagen, wie es eigentlich gewesen“, ist die früheste dieser Verallgemeinerungen; er steht in der Vorrede zu Rankes Erstlingswerk, das die Grundlegung des europäischen Staatensystems darstellt, und gibt damit zugleich den historiographischen Kontext zu erkennen, dem der Gedanke entstammt.

Was die subjektive Unparteilichkeit angeht, so resultiert ihre Notwendigkeit aus dem Erkenntnisinteresse Rankes. Er sieht sich konfrontiert mit den Universalismen von Revolution und Reaktion, bietet dagegen die historisch gewachsene Vielfalt des europäischen Staatensystems auf, will in seiner Historiographie die gegenwärtigen Staatenverhältnisse in Europa von ihren Grundlagen her verständlich machen und damit die Voraussetzungen gegenwärtiger europäischer Politik klarlegen. Seine Historiographie hat also einen doppelten politischen Bezug: sie empfängt ihr Problem aus der Politik und soll durch die Lösung dieses Problems wiederum auf die Politik einwirken oder zurückwirken. Aber dieser doppelte politische Bezug erfordert, daß sie eine Erkenntnisleistung bietet, die nicht in den Prämissen oder Vorurteilen der eigenen politischen Position befangen bleibt. Die Rankesche Historiographie empfängt ihr Problem aus der Politik; aber es ist nicht die Meinung Rankes, daß sie dabei den Parteistandpunkt des Historikers auf die Vergangenheit übertragen soll; vielmehr geht es umgekehrt darum, die historischen Voraussetzungen der Gegenwart, der dieser Parteistandpunkt zugehört, freizulegen und damit Bedingungen und Möglichkeiten gegenwärtiger Politik, auch des eigenen Parteihandelns, zu präzisieren; der Historiker muß daher im Vollzug seiner Erkenntnisarbeit selbst seinen Parteistandpunkt transzendieren, muß sich auf die ganze Komplexität der Verhältnisse einstellen, darf sich gegen keine Einsicht verschließen. Ganz analog steht es mit der Einwirkung oder Rückwirkung der Rankeschen Historiographie auf die Politik, nachdem sie ihr Problem gelöst hat: Ranke liefert keinerlei politische Handlungsanweisung, sondern Erkenntnis über die historischen Voraussetzungen gegenwärtiger Politik; er bezieht keine politische Position, sondern steckt den historischen Horizont ab, innerhalb dessen in der Gegenwart politische Entscheidungen

getroffen werden müssen. Die Gegenwartsbedeutung oder der politische Nutzen Rankescher Historiographie soll in dieser genuinen Erkenntnisleistung bestehen. Ranke postuliert die subjektive Unparteilichkeit des Historikers, um ein historisch informiertes und damit reflektiertes Parteihandeln in der Gegenwart zu ermöglichen. Daß er hier, wie in anderen Dingen, manches Mal hinter seinem eigenen Ideal zurückbleibt, wie ihm selbst durchaus bewußt ist,<sup>49</sup> läßt die Geltung dieses Ideals ebenso unangetastet: wie die danach eingerichtete Grundanlage seines Werkes. Ranke, der diese Dialektik von Geschichte und Politik in seiner historiographischen Praxis immer wieder erörtert, gibt ihr auch in verallgemeinernden Wendungen Ausdruck. Ein Schlüsselsatz findet sich in dem Nekrolog auf Gervinus; er faßt die Rankesche Meinung aufs kürzeste zusammen: „Wir können nur dann eine wahre Wirkung auf die Gegenwart ausüben, wenn wir von derselben zunächst absehen, und uns zu der freien objektiven Wissenschaft erheben“<sup>50</sup>; die objektive Wissenschaft steht dem gegenwärtigen Handeln nicht entgegen, sondern soll es fundieren.

Die andere Erscheinungsform oder Bedeutung Rankescher Objektivität, mit dem Gebot der Unparteilichkeit eng verbunden, ist die Anschauung: der Historiker soll sich auf das jeweilige historische Phänomen selbst einstellen, statt es zu deduzieren, zu klassifizieren, zu subsumieren; er soll, statt das Besondere durch das Allgemeine zu mediatisieren, die Einheit des Besonderen und des Allgemeinen erweisen.

Auch hier muß auf Rankes historiographische Praxis rekurriert werden. Ranke entwickelt sein Konzept des europäischen Staatensystems im Gegensatz zum revolutionären und reaktionären Universalismus. Was er ihnen vorhält, ist, daß sie es unternehmen, die konkrete Vielfalt der europäischen Staatenverhältnisse nach abstrakten Kategorien zu modeln. Er sieht damit die originäre Stellung der einzelnen europäischen Staaten und damit zugleich die aus ihrer Interaktion sich formierende Einheit verkannt. Er fordert demgemäß, bei der Besonderheit oder Individualität der einzelnen europäischen Staaten anzusetzen und von ihr her den Zusammenhang zwischen ihnen zu stiften oder sichtbar zu machen. Den Begriff der Anschauung ist zunächst einmal für diese Vorgehensweise geprägt,<sup>51</sup> bis er, im Zuge seiner Verallgemeinerung, zum Inbegriff einer historischen Betrachtungsweise wird, die Ranke von allen Formen der Deduzierung, Klassifizierung, Subsumierung, Mediatisierung abhebt. Dieser Fortgang von der konkreten zur abstrakten Regel läßt sich beispielhaft im „Politischen Gespräch“ von 1836 nachvollziehen. Nachdem Ranke, im Blick auf die europäischen Staatenverhältnisse, alles „auf Beobachtung der mächtigen und in sich selbst zu namhafter Entwicklung gediehenen

Staaten“ abgestellt hat, fährt er fort: „Aus dem Besonderen kannst du wohl bedachtsam und kühn zu dem Allgemeinen aufsteigen; aus der allgemeinen Theorie gibt es keinen Weg zur Anschauung des Besonderen.“<sup>52</sup>

Nach dieser zweifachen „Bestandsaufnahme“ können wir nicht umhin, zwischen Ranke und der politischen Schule ein Ausmaß an Annäherung oder Übereinstimmung festzustellen, das die gegenseitigen Verdikte gewissermaßen dementiert. Ranke wirft der politischen Schule Tendenzhistorie vor; aber die politischen Historiker gründen Politik auf Wissenschaft. Die politische Schule wirft Ranke objektivistische Charakterlosigkeit vor; aber Ranke gründet die historische Objektivität auf die Gegenwartsbedeutung der Historie. Beide erstreben also eine Verbindung von Geschichtswissenschaft und Politik. Es kann daher nicht verwundern, daß beide immer wieder positive Urteile übereinander fällen, daß oft inmitten heftigster Kritik Äußerungen der Zustimmung oder Anerkennung stehen, die wiederum Entscheidendes von dieser Kritik zurücknehmen.

Rankes Rede vom 20. Februar 1867 steht nicht allein. Es gibt von ihm auch sonst ausgesprochen wohlwollende Bemerkungen über Historiker der politischen Schule. Er lobt 1866 Häussers „Deutsche Geschichte“ als „zugleich gelehrt und doch populär in Auffassung und Darstellung“ und Sybels „Geschichte der Revolutionszeit“ als „glücklich geworfen, mit guter, den Archiven entnommener Kunde“<sup>53</sup>; er läßt damit den politischen wie den wissenschaftlichen Anspruch dieser Autoren ausdrücklich gelten. Es wird deutlich, daß der Vorwurf der Tendenzhistorie eher auf den Mißbrauch der Sache als auf die Sache selbst zielt, und wenn Ranke gelegentlich die Neigung dazu für eine dauernde „schwache Seite von Arbeiten dieser Art“ erklärt, so sind ihm doch die Vorzüge der „Gattung der von politischen Gesichtspunkten durchdrungenen Historiographie im allgemeinen“ nicht zweifelhaft.<sup>54</sup> Seine Kritik an Autoren oder Werken der politischen Schule steht immer unter diesem Vorbehalt.

Gleiches begegnet uns bei den politischen Historikern im Verhältnis zu Ranke. Droysens Briefe sind ebenso von Elogen wie von Kritik durchzogen: Ranke „ist trotz allem, was man sagen mag, jetzt der größte Historiker, nicht bloß in Deutschland, das größte historische Talent, die größte historische Gelehrsamkeit“; Droysen empört sich darüber, „wenn wir anfangen, solchen Mann zu bewerfen“; als 1861 ein Weggang Rankes von Berlin nach München bevorzustehen scheint, bittet und fleht er, „daß man uns Ranke lasse“.<sup>55</sup> Gervinns rühmt in seiner „Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts“ an Ranke die „gewandten und geistreichen Darstellungen“, „ein seltenes Talent“, „die Eröffnung neuer Quellen“, „die Kunst der formalen Verarbeitung“.<sup>56</sup> Solche Wertschätzung gilt der wissenschaftlichen Leistung Rankes, an der

diese Autoren ihren eigenen wissenschaftlichen Anspruch messen. Ranke führt jenes spezifische Potential oder Prestige moderner Geschichtswissenschaft vor, auf dessen Einsatz das Selbstbewußtsein der politischen Schule beruht. Die politischen Historiker verstehen sich insoweit als Schüler Rankes. Treitschke bekennt sich 1864 zu diesem Abhängigkeitsverhältnis in einer Wendung, die gleichsam schon auf das Rankesche „Testament“ vom 20. Februar 1867 hindeutet: „Überhaupt zeichnet sich die deutsche Geschichtschreibung durch einen sehr hohen Grad unbefangener Wahrheitsliebe aus, und ich will den Göttern danken, wenn etwas davon in mein Blut übergegangen ist. Von den Franzosen gar nicht zu reden, die meistens kaum wissen, was Wahrhaftigkeit ist – auch die englischen Historiker sind einseitiger als die unseren“<sup>57</sup>; bei diesem Seitenblick auf die „fremde“ Historiographie ist er sogar rigider als Ranke selbst. Gervinus geht noch einen Schritt weiter, wenn er Rankes angebliches Sträuben „gegen alle lebendigen Beziehungen der Geschichtschreibung auf die Gegenwart“, das er an sich kritisiert, wiederum mit der Trostlosigkeit der deutschen Verhältnisse im Vormärz entschuldigt oder rechtfertigt; er sieht es als „Segen“ an, daß damalige Historiker, „je selbstgefälliger sie auf den Standpunkt des wissenschaftlichen Wirkens zurücktraten, um so mehr die praktisch unfruchtbare Zeit durch desto gründlichere Vorarbeiten halfen urbar zu machen“.<sup>58</sup> Den letzten Schritt tut Treitschke in seiner „Deutschen Geschichte“, als er, auf Rankes „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation“ eingehend, den Rankeschen Objektivismus selbst schwächt oder abstreitet: „Er äußerte zuweilen: Ich möchte mein Selbst auslöschen, wenn ich die Dinge genau so sehen könnte, wie sie waren; und geistlose Schüler, die kein Selbst zu verlieren hatten, beeiferten sich, dies Wort, das eben nur den tiefen Wahrheitsdrang des Meisters drastisch aussprach, wohlgefällig umherzutragen, gleich als ob sie damit ihre eigene Blöße verdecken könnten. Doch unzweifelhaft wollte er nicht im Ernst behaupten, das physisch Unmögliche und sittlich Verwerfliche sei ein wissenschaftliches Ideal. In der Reformationsgeschichte war sein Selbst mitnichten ausgelöscht.“<sup>59</sup> Eine solche Formulierung scheint die Entgegensetzung gegen Ranke fast ganz zu erledigen<sup>60</sup>. Sybel kann dem neunzigjährigen Ranke auch in dieser weiteren Hinsicht voller Überzeugung zurufen: „und so wurde Ihre Schule die historische Schule Deutschlands“<sup>61</sup>; das „historische Testament“ vom 20. Februar 1867 scheint erfüllt.

Dennoch sind die gegenseitigen Verdikte und ist jene „communis opinio“ kein bloßes Mißverständnis. Die Präzisierung der Gemeinsamkeiten gestattet vielmehr zugleich eine Präzisierung der Unterschiede, die gleichwohl zwischen beiden Seiten bestehen und das eine wie das andere verständlich machen.

## Ranke und die politische Schule der deutschen Geschichtswissenschaft

Zunächst handelt es sich darum, daß Ranke und die politische Schule ganz verschiedene politische Positionen vertreten. Rankes dritte Tendenz zwischen Revolution und Restauration läuft auf einen allenfalls gemäßigten Konservatismus hinaus, der von dem kleindeutsch-nationalliberalen Programm der politischen Historiker auch dann weit entfernt bleibt, als diese selbst sich konservativen Anschauungen nähern.<sup>62</sup> Ranke plädiert nach 1830 für eine Stabilisierung der innerpreussischen Verhältnisse und für einen Ausbau des Deutschen Bundes, steht nach 1840 Friedrich Wilhelm IV. nahe, hat 1848/49 ein wahrhaft apokalyptisches Revolutionserlebnis, ist über den „Deutschen Krieg“ von 1866 anfangs entsetzt, betont noch ein Jahr später, daß „der Bund doch auch für Deutschland unendlich vorteilhaft gewirkt“ habe<sup>63</sup>, hebt 1870/71 den Anteil des Königs von Bayern am Sieg über Frankreich und an der Reichsgründung hervor, fordert „die Einheit der Nation“, „ohne die Besonderheiten, die auch ihre historische Berechtigung haben, zu vernichten“, sowie einen engen Bund mit Österreich<sup>64</sup>, akzeptiert schließlich, was geschehen ist, behält aber gegenüber dem neuen Reich immer eine gewisse Reserve, soll etwa niemals an Reichstagswahlen teilgenommen haben. Es ist augenscheinlich, daß die politischen Historiker eine zu alledem absolut konträre Haltung einnehmen. Die gegenseitige Kritik ist davon gewiß nicht unbeeinflusst. Vor allem die Angriffe der politischen Schule richten sich oft einfach dagegen, daß Ranke keinerlei Bereitschaft zeigt, sich in den Dienst ihrer Sache zu stellen: sie verübeln ihm sein mangelndes kleindeutsch-nationalliberales Engagement; seine vermeintliche objektivistische Charakterlosigkeit ist ihnen da nur ein anderer Begriff für seine konservative Gesinnung. Sybel schreibt 1856 mit hinlänglicher Deutlichkeit, daß die Kennzeichen der Schule „nicht in dem Kreise des wissenschaftlichen und gelehrten Apparates liegen“, sondern allein „in der veränderten Stellung des Autors zum Staate“<sup>65</sup>; damit ist im Verhältnis zu Ranke auch und gerade eine unterschiedliche politische Einstellung gemeint.

Dazu kommt eine weitere Differenz, die womöglich noch mehr auf die gegenseitige Wahrnehmung durchschlägt. Beide Seiten erstreben eine Verbindung von Geschichtswissenschaft und Politik, aber mit verschiedener Akzentuierung. Ranke legt dabei den Nachdruck auf die Geschichtswissenschaft, die politische Schule auf die Politik.

Ranke nimmt eine bestimmte politische Stellung ein, gewinnt von ihr her sein historiographisches Problem, gründet darauf sein Postulat der Objektivität. Ohne daß dieser Konstituierungszusammenhang jemals verlorengeht, tritt doch von vornherein Rankes primäres Interesse an der historischen Erkenntnis selbst hervor. Der Gegenwartsbezug Rankescher Geschichtsschreibung ist

unleugbar: sie entsteht aus der Politik und soll wiederum zur Politik hinlenken; sie dient der historischen Aufklärung der Gegenwart und soll damit politisches Handeln vorbereiten. Aber für Ranke steht dabei nicht die Gegenwart, sondern die historische Aufklärung im Vordergrund. Er will die Gegenwart über ihre historischen Grundlagen belehren; aber es ist nicht seine Sache, daraus selbst die politischen Konsequenzen zu ziehen. Es geht ihm eher um eine Historisierung der Gegenwart als um eine Vergegenwärtigung der Vergangenheit. Man mag auch gerne dazu sagen: die Gegenwart interessiert ihn vorrangig deswegen, weil sie ihn zur Vergangenheit führt; die Politik wird ihm Anlaß oder Gelegenheit zur Geschichtsschreibung; sein politisches Interesse wird ihm erst als Erkenntnisinteresse wichtig.

Schulbeispiel für diese Haltung ist nicht zufällig Rankes einziger Versuch, eine aktive politische Rolle zu spielen: die 1832-36 von ihm herausgegebene „Historisch-politische Zeitschrift“. Ranke soll in dieser Zeitschrift den Standpunkt der preußischen Regierung propagieren, die nach der Julirevolution durch ihre im Innern und nach außen eher lavierende Politik in den Mißkredit der „linken“ wie der „rechten“ Presse in Deutschland geraten ist; das entspricht ganz jener von ihm selbst verfolgten dritten Tendenz. Sein Programm lautet, gegenüber den politischen Abstraktionen von Revolution und Restauration die „wahre Politik“ zu vertreten, die ein „reines Urteil“ über „die ursprüngliche Mannigfaltigkeit der Tatsachen“ zur Voraussetzung hat,<sup>66</sup> d.h. die historischen Bedingungen der gegenwärtigen politischen Situation aufzuhellen und damit den konkreten Kontext für künftiges politisches Handeln zu bezeichnen. Die Rankeschen Beiträge selbst, die die Hauptmasse der Artikel bilden und das Gesicht der Zeitschrift prägen, bleiben dabei immer bemüht, den Standpunkt der preußischen Regierung zu verfechten; aus ihnen lassen sich ohne Schwierigkeiten alle Grundforderungen der damaligen preußischen Politik herausheben, und es ist nirgends ein Zweifel, daß der Verfasser ihnen zustimmt und ihre Verwirklichung will. Aber das Schwergewicht liegt ersichtlich nicht auf der Darlegung der preußischen Politik selbst, sondern auf der Analyse ihrer historischen Rahmenbedingungen: nicht auf der Handlungsanweisung, sondern auf der historischen Erkenntnis, die ihr vorausliegen soll. Diese „Historisch-politische Zeitschrift“ ist in erster Linie eine historische Zeitschrift. Man versteht, daß Ranke damit nicht nur die Initiatoren der Zeitschrift, sondern auch das Publikum, selbst seine „linken“ und „rechten“ Gegner, überhaupt alle politisch Interessierten enttäuscht oder abstößt und schließlich ein heilloses Fiasko erleidet. Man versteht weiterhin, daß er nach diesem Fehlschlag künftig auf publizistisch-politische Betätigung verzichtet. Er liefert dafür in seiner Antrittsvorlesung von 1836 eine explizite Begründung: er hält grundsätzlich an der Dialektik von Geschichte und Politik fest, gibt aber gleichzeitig zu

verstehen, daß er in der Praxis eine Arbeitsteilung als wünschenswert ansieht.<sup>67</sup>

Keiner charakterisiert Rankes „Historisch-politische Zeitschrift treffender als Treitschke in seiner „Deutschen Geschichte“. Er nennt sie „eine Revue großen Stils, reich an guten wissenschaftlichen Arbeiten“; er hebt insbesondere die „reiche Belehrung“ hervor, die darin „den Tagespolitikern“ zuteil wird. Aber er fügt hinzu: „Freilich konnte sein ganz auf das Schauen und Erkennen gerichteter Geist nur auf die Einsicht, nicht, wie es die Aufgabe des Publizisten ist, auch auf den Willen der Leser wirken. Die kecke, dem Politiker unentbehrliche Lust am Kampfe, blieb ihm fremd.“<sup>68</sup> Die „Aufgabe des Publizisten“, die „dem Politiker unentbehrliche Lust am Kampfe“: das ist umgekehrt das Markenzeichen des langjährigen Schriftleiters der „Preußischen Jahrbücher“, die den Aufstieg des neuen Reiches begleiten, ja, herbeiführen helfen, und das Markenzeichen dieses Autors überhaupt wie der ganzen politischen Schule.

Die politischen Historiker erheben einen Wissenschaftsanspruch, stützen darauf ihren politischen Anspruch, beziehen daraus ihr Selbstbewußtsein. Aber dabei steht der politische Anspruch für sie eindeutig im Vordergrund. Die Historie soll der Gegenwart dienen, indem sie zuverlässige Erkenntnis bietet, die den Anforderungen der modernen Geschichtswissenschaft genügt. Aber es kommt dabei zuletzt nicht auf die Erkenntnis an, sondern auf den Dienst, den sie der Gegenwart leistet: auf die Gegenwartsbedeutung der Historie. Dazu gehört, daß die Historie nicht nur zur politischen Tat vorbereitet, sondern auch selbst politische Tat wird, eine Waffe im politischen Kampf. Die politischen Werturteile und damit Handlungsanweisungen, die die Autoren der Schule in ihren Schriften statuieren, sind der Ort, an dem diese Waffe eingesetzt wird. Es bleibt dabei, daß den politischen Werturteilen logisch-historische vorausgehen; aber die politischen Werturteile sind die Pointen, auf die alles zustrebt. Der Rankeschen Arbeitsteilung setzt die politische Schule eine Einheit von Geschichte und Politik entgegen, die ganz im Zeichen der Politik steht.

Diese Differenzen sind gewiß nicht geringzuschätzen. Gleichwohl ist wesentlich, daß es sich dabei um Differenzen innerhalb eines gemeinsamen Modells politischer Geschichte handelt. Die unterschiedliche politische Einstellung kann dieses Modell ebensowenig sprengen wie der unterschiedliche Nachdruck, den beide Seiten auf die Geschichte und auf die Politik legen. Diese Gegensätze führen nicht zu einer unvermittelten Konfrontation zwischen Ranke und der politischen Schule, sondern sind gleichbedeutend damit, daß das historiographische Konzept, dem beide verpflichtet sind, sich fortgesetzt in seinen Hauptrichtungen oder Hauptmomenten ausgestaltet: kein starres Schema, das an Widersprüchen zerbricht, sondern ein dynamischer Prozeß, der seine Einheit oder Einheitlichkeit durch Widersprüche hindurch

verwirklicht. Es ist dieser dynamische Prozeß, den Ranke in seiner Rede vom 20. Februar 1867 als ein „historisches Testament“ faßt, das die künftige deutsche Geschichtswissenschaft erfüllen soll. Die besondere Intensität des Objektivierungswillens, die Ranke von der politischen Schule unterscheidet, befähigt ihn auch zu dieser objektivierenden Gesamtschau der historischen Richtungen oder Schulen in Deutschland.

Ranke ist sich freilich darüber im klaren, daß „das gelobte Land“, in das er die deutsche Geschichtswissenschaft eintreten sieht, in Wahrheit eine Aufgabe ist, die immer wieder neu gelöst werden muß. Im Angesicht der Doppelbüste des Herodot und Thukydides weiß er, daß diese Aufgabe seit der Begründung „aller historischen Wissenschaft und Kunst“ gestellt ist, und wenn sie ihm auch durch die zusammengenommene Leistung der beiden Altmeister der Historie vorbildlich erfüllt zu sein scheint, so gilt ihm dieses Vorbild doch nur in einem formalen Sinne.<sup>69</sup> Sie sind ihm Vorbild, weil sie in ihren Verhältnissen die Aufgabe gelöst haben, die die Geschichtswissenschaft in allen Zeiten nach ihren jeweiligen Bedingungen zu bewältigen hat: wie jetzt die neue deutsche Geschichtswissenschaft. Seitdem hat das Problem der politischen Geschichte nicht aufgehört, die deutschen Historiker herauszufordern: der Streit um Gegenwart und Vergangenheit, Politik und Wissenschaft, Parteilichkeit und Objektivität geht unvermindert weiter. Es besteht aller Anlaß, daß wir uns heute dabei, wiederum in einem formalen Sinne, an die Autoren oder Richtungen erinnern, mit denen wir uns hier befaßt haben: an Ranke und die politische Schule der deutschen Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert.

Abgekürzt zitierte Werke:

S.W. = Leopold von Ranke, Sämtliche Werke, 54 Bdc., Leipzig 1867-90.

W.u.N. = Leopold von Ranke, Aus Werk und Nachlaß, hrsg. von Walther Peter Fuchs und Theodor Schieder, 4 Bdc., München-Wien 1964/75.

1 S.W., Bd. 53/54, S. 30.

2 W.u.N., Bd. 1, S. 85.

3 Ebenda, S. 241f.

4 S.W., Bd. 51/52, S. 574; W.u.N., Bd. 4, S. 190 u. 206.

5 Ebenda, S. 162.

6 Leopold von Ranke, Weltgeschichte, Bd. 12, Leipzig 1881, S. 42f.; W.u.N., Bd. 4, S. 187 u. 206.

7 Ebenda, S. 257.

8 W.u.N., Bd. 2, S. 77.

9 Ebenda, Bd. 4, S. 207.

## Ranke und die politische Schule der deutschen Geschichtswissenschaft

- 10 S.W., Bd. 53/54, S. 40.
- 11 Ranke, Weltgeschichte, Bd. 12, S. 41.
- 12 W.u.N., Bd. 4, S. 207.
- 13 Ebenda.
- 14 S.W., Bd. 53/54, S. 40.
- 15 Ranke, Weltgeschichte, Bd. 12, S. 41.
- 16 Ebenda, S. 37.
- 17 S.W., Bd. 51/52, S. 588f.
- 18 Ebenda, S. 588; R. Köpke, Ranke-Fest, in: ders., Kleine Schriften zur Geschichte, Politik und Literatur, hrsg. von F. G. Kiessling, Berlin 1872, S. 780ff., hier S. 788.
- 19 W.u.N., Bd. 1, S. 416.
- 20 S.W., Bd. 51/52, S. 590f.; dazu H. Ritter, An Leopold von Ranke über deutsche Geschichtsschreibung. Ein offener Brief, Leipzig 1867.
- 21 H. von Sybel, Ueber den Stand der neueren deutschen Geschichtsschreibung, in: ders., Kleine Historische Schriften, Bd. 1, 3. Aufl. Stuttgart 1880, S. 349ff., hier S. 362; Erstausgabe Marburg 1856.
- 22 Ebenda, S. 356.
- 23 Ebenda, S. 362; Sybel nennt zugleich die Autoren, die er, mit sich, diesem „Kreise“ zurechnet: „Dieser Standpunkt ist rein und scharf in allen Schriften Mommsen's und Duncker's, Waitz's und Giesebrecht's, Droysen's und Häusser's bezeichnet; auf keinen andern werden, durch die Gewalt ihrer Stoffe, Gervinus von hns und Höpfner von rechts her, beinahe wider Willen geführt“ (Ebenda, S. 362f.). Droysen läßt 1856 lediglich Sybel, Häusser, Waitz und sich selbst als Vertreter einer Geschichtsschreibung gelten, in der ihm „der nationale Gedanke lebendig“ ist, scheidet dagegen Gervinus, Mommsen und Duncker aus (Johann Gustav Droysen, Briefwechsel, hrsg. von R. Hübner, Bd. 2, Stuttgart 1929, ND Osnabrück, 1967, S. 425); andererseits gibt es von ihm aus der gleichen Zeit auch distanzierende Äußerungen gegenüber Häusser und Sybel (Ebenda, S. 533f.).
- 24 T. Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1983, S. 515 u. 517. Weitere neuere Gesamt Darstellungen oder Sammelwerke zur deutschen Geschichtswissenschaft im 19. Jh., die Auskünfte über unser Thema enthalten: Die deutsche Geschichtswissenschaft vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Reichseinigung von oben, hrsg. von J. Streisand, Berlin 1963; G. G. Iggers, Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart, München 1971; Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft, hrsg. von R. Koslick, W. J. Mommsen und J. Rüsen, München 1977; K. H. Metz, Grundformen historiographischen Denkens. Wissenschaftsgeschichte als Methodologie. Dargestellt an Ranke, Treitschke und Lamprecht. Mit einem Anhang über zeitgenössische Geschichtstheorie, München 1979; Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900, hrsg. von N. Hammerstein, Stuttgart 1988; Leopold von Ranke und die moderne Geschichtswissenschaft, hrsg. von W. J. Mommsen, Stuttgart 1938; Leopold von Ranke and the Shaping of the Historical Discipline, hrsg. von G. G. Iggers u. J. M. Powell, Syracuse 1990; U. Muhlack, Das europäische Staatensystem in der deutschen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts, in: Jahrbuch des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient, Bd. 16, 1990, S. 43ff.; F. Jaeger/J. Rüsen, Geschichte des Historismus. Eine Einführung, München 1992. Zwei der besten Einzeldarstellungen über Ranke und die politische Schule: L. Krieger, Ranke. The Meaning of History, Chicago-London 1977; W. Bußmann, Treitschke. Sein Welt- und Geschichtsbild, 2. Aufl. Göttingen u. Zürich 1981.
- 25 Dazu zuletzt: W. Hardtwig, Geschichtsreligion – Wissenschaft als Arbeit – Objektivität. Der Historismus in neuer Sicht, in: Historische Zeitschrift, Bd. 252, 1991, S. 1ff.; U. Muhlack, Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des

- Historismus. München 1991, S. 16ff. u. 412ff.; Jaeger/Rüsen. Geschichte des Historismus (Anm. 24), S. 1ff.; A. Wittkau. Historismus. Zur Geschichte des Begriffs und des Problems. Göttingen 1992.
- 26 S.W., Bd. 51/52, S. 571.
- 27 Zitiert bei G. Berg. Leopold von Raake als akademischer Lehrer. Studien zu seinen Vorlesungen und seinem Geschichtsdenken. Göttingen 1968, S. 44f.
- 28 S.W., Bd. 51/52, S. 574f.
- 29 Leopold von Ranke. Neue Briefe, hrsg. von H. Herzfeld, Hamburg 1949, S. 574.
- 30 Droysen, Briefwechsel (Anm. 23), Bd. 2, S. 169, 373f. u. 858.
- 31 Sybel. Ueber den Stand der neueren deutschen Geschichtschreibung (Anm. 21), S. 355f.
- 32 Heinrich von Treitschke, Aufsätze, Reden und Briefe, hrsg. von K. M. Schiller, Bd. 5, Meersburg 1929, S. 596f.
- 33 Droysen, Briefwechsel (Anm. 23), Bd. 2, S. 905.
- 34 Einschlägige Schriften der oben genannten Autoren: J. G. Droysen, Vorlesungen über die Freiheitskriege, 2 Bde., Kiel 1846; Geschichte der preußischen Politik, 14 Bde., Leipzig 1855-86. – H. von Sybel, Geschichte der Revolutionszeit, 5 Bde., Marburg 1853-58 und Düsseldorf 1872-74. – L. Häusser, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des deutschen Bundes, 4 Bde., Leipzig 1854-57. – G. G. Gervinus, Einleitung in die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, Leipzig 1853 (neue Ausgabe Frankfurt a.M. 1967); Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, 8 Bde., Leipzig 1856-66. – H. von Treitschke, Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert, 5 Bde., Leipzig 1879-94 (zitierte Ausgabe Leipzig 1927-28). Sofern sich Autoren der politischen Schule mit fernerer oder sogar weit zurückliegenden Epochen der Geschichte befassen, geschieht das ebenfalls im Lichte ihrer Parteimeinung: Droysens „Geschichte Alexanders des Großen“ (Berlin 1833, neue Ausgabe Zürich 1984) inszeniert die nationale Mission Makedoniens und die kulturelle Weltmission der Griechen als historisches Lehrstück für die politisch-kulturelle Mission Preußens und Deutschlands in der Gegenwart; T. Mommsens „Römische Geschichte“ (Bd. 1-3 u. 5, Leipzig 1854-55 und 1885, neue Ausgabe München 1976) bietet eine nationale und demokratische Deutung der Geschichte der römischen Republik (dazu A. Heuß, Theodor Mommsen als Geschichtsschreiber, in: Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900 (Anm. 24), S. 37ff.); Sybel mißt in seinem Überblick „Über die neueren Darstellungen der deutschen Kaiserzeit“ (München 1859, jetzt in: Politische Reden, hrsg. von P. Wende, Frankfurt a.M. 1990) die Politik der mittelalterlichen deutschen Kaiser an den modernen nationalpolitischen Interessen Deutschlands.
- 35 Droysen, Briefwechsel (Anm. 23), Bd. 2, S. 450.
- 36 Sybel. Ueber den Stand der neueren deutschen Geschichtschreibung (Anm. 21), S. 363f.; Treitschke, Aufsätze, Reden und Briefe, Bd. 5, S. 347 u. 597; Gervinus, Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts (Anm. 34), Bd. VIII, S. 69.
- 37 So kritisiert Droysen 1853/56 „die Tendenzmanier von Gervin“: „in Gervinus sieht man nur den Publizisten, der sich zum Historiker verhält wie der Advokat zum Richter“ (Briefwechsel Bd. 2, S. 169 u. 425). Andererseits nennt Treitschke in den gleichen Jahren Gervinus’ „Einleitung in die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts“ „voll von geistreichen Gedanken“: „Überhaupt begreife ich den Gelehrten nicht, der eiskalt genug ist, die staatlichen Verhältnisse unsrer gärenden Zeit historisch zu betrachten; wer mitten im Feuer steht, der soll nicht über die Notwendigkeit des Unheils nachdenken; der soll die Hände regen und die Leidenschaft seines Herzens einsetzen für die Abhilfe des Übels. Gervinus’ Buch verliert als wissenschaftliches Buch gewiß sehr viel durch seine tendenziöse Haltung; aber was wäre dies Buch ohne seine Tendenz?“ (Aufsätze, Reden und Briefe, Bd. 5, S. 205 u. 347); zum Verhältnis Treitschke-Gervinus vgl. Bußmann, Treitschke (Anm. 24), S. 210f. u. 233f.
- 38 Ebenda, S. 597.

## Ranke und die politische Schule der deutschen Geschichtswissenschaft

- 39 Treitschke, Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert (Anm. 34), Bd. I, S. IX.
- 40 Ebenda, S. VII u. IX: „Eine allen Gebildeten gemeinsame nationale Geschichtsüberlieferung hat sich in unserem kaum erst wiedervereinigten Volke! noch nicht entwickeln können ... Kein Volk hat besseren Grund als wir, das Andenken seiner hart kämpfenden Väter in Ehren zu halten, und kein Volk, leider, erinnert sich so selten, durch wieviel Blut und Tränen, durch wieviel Schweiß des Hirnes und der Hände ihm der Segen seiner Einheit geschaffen wurde ... Der Erzähler deutscher Geschichte löst seine Aufgabe nur halb, wenn er bloß den Zusammenhang der Ereignisse aufweist und mit Freimut sein Urteil sagt; er soll auch selber fühlen und in den Herzen seiner Leser zu erwecken wissen, was viele unserer Landsleute über dem Zank und Verdruß des Augenblicks heute schon wieder verloren haben: die Freude am Vaterlande.“ Diese Zielsetzung läßt ein Krisenbewußtsein erkennen, das sich vor allem aus der Erfahrung der inneren Konflikte in Deutschland bald nach 1871 nähert.
- 41 Zum folgenden U. Muhlack, Leopold von Ranke, in: Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900 (Anm. 24), S. 11ff., hier S. 28ff. und ders., Das europäische Staatensystem in der deutschen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts (Anm. 34), S. 52ff.
- 42 Ranke spricht sich darüber zusammenfassend in seinem autobiographischen Diktat vom Dezember 1875 aus (S.W., Bd. 53/54, S. 45ff.); vgl. auch S.W., Bd. 51/52, S. 597, wo Ranke die Einordnung des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 in das Zeitalter der Revolution präzisiert.
- 43 S.W., Bd. 53/54, S. 47.
- 44 W.u.N., Bd. 1, S. 241.
- 45 L. Ranke, Geschichte der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535, Leipzig-Berlin 1824, S. VI.
- 46 W.u.N., Bd. 2, S. 59f.
- 47 S.W., Bd. 15, S. 103.
- 48 Eine zusammenfassende Bemerkung Rankes über „das Wesen der Unparteilichkeit“, die er sich in allen diesen Hinsichten auferlegt: „Denn dies besteht nur darin, daß man die agierenden Mächte in ihrer Stellung anerkennt, und die einer jeden eigenthümlichen Beziehungen würdigt. Man sieht sie in ihren besonderen Selbst erscheinen, einander gegenüber treten, und mit einander ringen; in diesem Gegensatz vollziehen sich die Begebenheiten und die weltbeherrschenden Geschehnisse. Objectivität ist zugleich Unparteilichkeit (S.W., Bd. 31/32, S. VIII.); dazu E. Schulin, Universalgeschichte und Nationalgeschichte bei Leopold von Ranke, in: Leopold von Ranke und die moderne Geschichtswissenschaft (Anm. 24), S. 37ff., hier S. 44f. und Muhlack, Das europäische Staatensystem in der deutschen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts (Anm. 24), S. 91.
- 49 W.u.N., Bd. 4, S. 307.
- 50 S.W., Bd. 51/52, S. 575.
- 51 In diesem Sinne sagt Ranke von den europäischen Staaten: „Zu definieren, unter Abstraktionen zu bringen sind sie nicht; aber anschauen, wahrnehmen kann man sie“ (Leopold von Ranke, Die großen Mächte. Politisches Gespräch, hrsg. von T. Schieder, Göttingen 1955, S. 41); die Anschauung oder Wahrnehmung steht hier also für eine Erkenntnisweise, die die europäischen Staaten nicht im Lichte ihnen vor- oder übergeordneter universaler Prinzipien betrachtet, sondern zunächst einmal als ursprüngliche Phänomene handelt).
- 52 Ebenda, S. 57. Zu Rankes Begriff der Anschauung M.J. Zemlin, Geschichte zwischen Theorie und Theoria. Untersuchungen zur Geschichtsphilosophie Rankes, Würzburg 1988, bes. S. 258ff.
- 53 W.u.N., Bd. 4, S. 403f.
- 54 S.W., Bd. 51/52, S. 570f.
- 55 Droysen, Briefwechsel (Anm. 23), Bd. 2, S. 434, 661 u. 758.
- 56 Gervinus, Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts (Anm. 34), Bd. VIII, S. 71.

- 57 Treitschke, Aufsätze, Reden und Briefe. Bd. 5, S. 597. Man mißversteht Treitschke nicht, wenn man für „die deutsche Geschichtsschreibung“, die sich „durch einen sehr hohen Grad unbefangener Wahrheitsliebe“ auszeichnet, die Rankesche Geschichtsschreibung einsetzt. Es mag freilich stimmen, daß Treitschke lange Zeit nur eine oberflächliche Kenntnis von Rankes Werken hatte (Bußmann, Treitschke [Anm. 24], S. 222f.); aber ebenso gewiß ist, daß er sich dem wissenschaftlichen Nimbus von Rankes Namen und Werk von vornherein nicht entziehen konnte und wollte.
- 58 Gervinus, Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts (Anm. 34), Bd. VIII 1, S. 47 u. 72.
- 59 Treitschke, Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert (Anm. 34), Bd. 5, S. 405. Auch anderen Autoren der polnischen Schule gilt gerade Rankes Reformationsgeschichte als paradigmatisches Werk: „Hier zeigte Ranke in meisterhaftem Beispiele, wie die Darstellung religiöser Kämpfe zum Mittelpunkte einer nationalen Geschichte zu machen sei“ (Sybel, Ueber den Stand der neueren deutschen Geschichtsschreibung [Anm. 21], S. 355); „das kühnste historische Unternehmen, dessen sich unsere Nation zu rühmen hat“ (Johann Gustav Droysen, Historik, hrsg. v. Peter Leyh, Stuttgart-Bad Cannstatt 1977, S. 237).
- 60 Anders Bußmann, Treitschke (Anm. 24), S. 223, der solche Äußerungen Treitschkes so deutet, „als ob er damit nur eine konventionelle wissenschaftliche Pflicht erfüllen wolle“; diese Auffassung kann freilich nicht überzeugen.
- 61 Der Satz lautet vollständig: „Sie hatten im Auge die möglichst kräftige Entfaltung jeder individuellen Kraft, die möglichste Befruchtung jedes individuellen Berufs, und so wurden in der wissenschaftlichen Zucht Ihrer Schule die künftigen Vertreter der verschiedenartigsten Richtungen gleichmäßig gefördert, Gelehrte und Staatsmänner, Konservative und Liberale, Aesthiker und Romantiker, Katholiken und Protestanten, und so wurde Ihre Schule die historische Schule Deutschlands.“ (T. Toeche, Leopold von Ranke an seinem neunzigsten Geburtstag 21. Dezember 1885. Ansprachen und Inschriften, Berlin 1886, S. 19). Sybels Feststellung hat über die ihr eigene Gratulationsrhetorik hinaus sachliches Gewicht.
- 62 Zu Rankes politischen Anschauungen: O. Diether, Leopold von Ranke als Politiker, Historisch-psychologische Studie über das Verhältnis des reinen Historikers zur praktischen Politik, Leipzig 1911; Wilhelm Mommsen, Stein, Ranke, Bismarck. Ein Beitrag zur politischen und sozialen Bewegung des 19. Jahrhunderts, München 1954; H. Herzfeld, Politik und Geschichte bei Leopold von Ranke im Zeitraum von 1848-1871, in: ders., Ausgewählte Aufsätze, Berlin 1962, S. 3ff.; O. Vossler, Ranke und die Politik, in: ders., Geist und Geschichte. Von der Reformation bis zur Gegenwart, Gesammelte Aufsätze, München 1964, S. 166ff.
- 63 S.W., Bd. 51/52, S. 522.
- 64 Ebenda, S. 560, 563 u. 576f.
- 65 Sybel, Ueber den Stand der neueren deutschen Geschichtsschreibung (Anm. 21), S. 155.
- 66 S.W., Bd. 59/60, S. 3f.
- 67 Die Kernsätze sind: „Demnach ist es die Aufgabe der Historie, das Wesen des Staates aus der Reihe der früheren Begebenheiten darzuthun und dasselbe zum Verständniß zu bringen, die der Politik aber, nach erfolgtem Verständniß und gewonnener Erkenntniß es weiter zu entwickeln und zu vollenden. Die Kenntniß der Vergangenheit ist unvollkommen ohne Bekanntschaft mit der Gegenwart; ein Verständniß der Gegenwart giebt es nicht ohne Kenntniß der früheren Zeiten. Die eine reicht der anderen die Hände: eine kann ohne die andere entweder gar nicht existiren oder doch nicht vollkommen sein.“ (S.W., Bd. 24, S. 288f.)
- 68 Treitschke, Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert (Anm. 34), Bd. 4, S. 200.
- 69 Die Berufung auf die großen Geschichtsschreiber der Antike gehört zum Gemeingut der deutschen Historiker im 19. Jahrhundert und ist damit ein weiteres Band zwischen Ranke und der politischen Schule. Die politischen Historiker sehen sich naturgemäß besonders in der Nachfolge des Thukydides: Gervinus erklärt ihn „zur traditionsbildenden Figur für die neuzeitliche Geschichtsorientierung“ (G. Hübinger, Georg Gottfried Gervinus, Historisches

## **Ranke und die politische Schule der deutschen Geschichtswissenschaft**

Urteil und politische Kritik, Göttingen 1984, S. 37), motiviert seinen Schüler Wilhelm Roscher zur Abfassung eines Werkes über „Leben, Werk und Zeitalter des Thukydides“ (Göttingen 1842), das der Grundlegung der älteren historischen Schule der Nationalökonomie gleichkommt; Droysen hält Thukydides für „ein nie wieder erreichtes Muster von Darstellung“ der politischen Geschichte (Historik, S. 46); für Treitschke ist Thukydides Inbegriff „des rechten historischen Sinnes“: „Alle großen Historiker haben ihre Parteilichkeit offen bekannt: Thucydides ist Athener, Tacitus Aristokrat“ (Aufsätze, Reden und Briefe, Bd. 5, S. 597).